

Dienst ist. 50 Millionen Euro soll der Neubau kosten. Huber ist begeistert von dem Projekt. Es liefert weitere Superlative für die Werbeprospekte. 2000 Höhenmeter schafft die neue Pendelbahn am Stück. Weltrekord! Die Stahlstütze, über die vier jeweils 145 Tonnen schwere Stahlseile laufen werden, ist 127 Meter hoch. Weltrekord!

Garmisch-Partenkirchen ist ein großer Erlebnispark. Neben dem Skigebiet gibt es ein Wellenbad, ein Eisstadion, eine Sommerrodelbahn, eine Skisprungschanze für das Neujahrsspringen, jedes Jahr wird ein City-Biathlon veranstaltet. Und ständig werden neue Bespätungen in den Fels geschraubt.

2010 eröffnete unterhalb der Al্পspitze der Al্পspix, eine stählerne Aussichtsplattform, von der aus Besucher einen schwindelerregenden Blick in das Höllental werfen können. Bei der Eröffnung des Al্পspix hängten sich zwei Extremkletterer aus Protest unter die Konstruktion und entrollten ein Plakat, auf dem stand: „Unsere Berge brauchen keinen Geschmacksverstärker.“ Kein schlechter Spruch. Huber zuckt mit den Schultern. „Seit es die Plattform gibt, hat sich der Umsatz der Al্পspitzbahn verdoppelt.“ Punkt.

Huber ist kein Klimaleugner. Er sagt: „Die Entwicklung des Skitourismus ist endlich.“ Aber noch reagiert er genauso wie die Skigebietsbetreiber in Österreich, Italien und der Schweiz auf den Mangel an Naturschnee – mit immer moderneren Schneekanonen. Mit Lagern, in denen Schnee gebunkert wird, der dann bei Bedarf auf die Pisten gekippt wird.

Dabei reisen schon heute mehr Touristen im Sommer nach Garmisch-Partenkirchen als im Winter. Viele kommen aus dem arabischen Raum. Sie lassen sich in den Kliniken im bayerischen Oberland an den Bandscheiben behandeln, neue Hüften einbauen oder die Brüste vergrößern. Gesundheitstourismus ist ein Wachstumsmarkt. Huber hat auf die Kundschaft längst reagiert. Es gibt jetzt Hinweisschilder in arabischer Sprache und einen Gebetsraum auf der Zugspitze.

Leider interessieren sich die Gäste aus Dubai und Doha nicht für Wintersport. Sie kaufen keine Liftkarten. Und die Russen, auch eine zahlungskräftige Klientel, fahren lieber nach Sankt Moritz oder Zermatt. Huber muss sich etwas einfallen lassen für sein Wintergeschäft.

Sorgen machen ihm vor allem die jungen Leute aus München, die früher als Tagesausflügler die Pisten fluteten. Sie kommen nicht mehr so zahlreich. Sie wenden sich immer öfter ab vom Skikommerz mit glatt planierten Kunstschnepisten und prölligem Hüttenzauber.

Um sie zurückzugewinnen, hilft eigentlich nur eines: Schnee, der vom Himmel fällt.

Gerhard Pfeil

Der Schneesucher

Ski alpin Deutschlands erfolgreichster Slalomfahrer Felix Neureuther, 32, über die ungewisse Zukunft seiner Sportart und warum sie wichtig ist für die handysüchtige Jugend

SPIEGEL: Herr Neureuther, wie oft checken Sie am Tag den Wetterbericht?

Neureuther: Sehr oft. Und je näher ein Rennen kommt, desto häufiger.

SPIEGEL: Was sagen Ihnen die letzten Winter?

Neureuther: Dass Leute wie Donald Trump Unfug reden, wenn sie behaupten, der Klimawandel sei nur eine Erfindung. Wir Skisportler beobachten die Veränderung schon seit Jahren: Es gibt weniger Schnee. Der Winter beginnt eigentlich erst richtig Mitte Januar, dauert dafür aber länger. Davor muss man hoch hinaus, um Schnee zu finden. Es verlagert sich alles immer weiter nach oben.

SPIEGEL: Ist Ihr Beruf angesichts des Wandels schwieriger geworden?

Neureuther: Schon. Weil ich immer auf der Suche bin nach Schnee, um vernünftig trainieren zu können. Ich sitze sehr viel im Auto und fahre kreuz und quer durch die Alpen, weil mal hier, mal dort die Bedingungen stimmen. Die Phasen, in denen ich eine Woche an einem Ort trainieren kann, sind selten geworden.

SPIEGEL: Was macht der Klimawandel mit dem Skisport?

Neureuther: Für die Skiindustrie, für die Liftbetreiber, für den gesamten Wintersporttourismus wird es immer schwieriger. Ohne Kunstschnep geht es heute nicht mehr. Aber ich bin mir sicher, dass der Skisport nicht aussterben wird, wie das manche prognostizieren. Dafür gibt es noch zu viele Leute, die begeistert sind von der Natur, die raus wollen in die Berge – und die sich für unsere Rennen interessieren.

SPIEGEL: Der Weltcupzirkus dient der Skiindustrie als eine Art Dauerwerbeveranstaltung. Aber ist der Rennsport überhaupt

noch mit dem normalen Skilaufen zu vergleichen?

Neureuther: Warum nicht?

SPIEGEL: Sie fahren auf prügelharten, aufwendig modellierten Kunstschnepisten, auf denen ein Gelegenheitskiläufer ...

Neureuther: ... besser nicht unterwegs sein sollte, weil sie so eisig und so steil sind, ja, das stimmt.

SPIEGEL: Sie benutzen Ski ...

Neureuther: ... die mit normalen Ladenski nicht zu vergleichen sind, stimmt auch. Aber unsere Entwicklungen fließen auch in den Verkauf ein.

SPIEGEL: Wo genau liegt der Unterschied?

Neureuther: Ein Ladenski hat mit meinen so viel gemeinsam wie ein Pkw aus dem Autohaus mit einem Formel-1-Rennwagen. Ein guter Alltagsski kostet 400 bis 600 Euro, ein Paar meiner Slalomski rund 2500 bis 3000 Euro. Alle Materialien sind anders, der Holzkern ist anders aufgebaut, der Belag, die Kanten.

SPIEGEL: Ihr Ski hat noch einen Holzkern?

Neureuther: Ich habe mal ein Modell mit Carbonkern ausprobiert. Es ist beim Schwung gebrochen. Glauben Sie mir, es gibt nichts Besseres als Holz, es ist flexibel und stabil zugleich.

SPIEGEL: Hätte ein Alltagsskifahrer mit Ihren Ski Spaß?

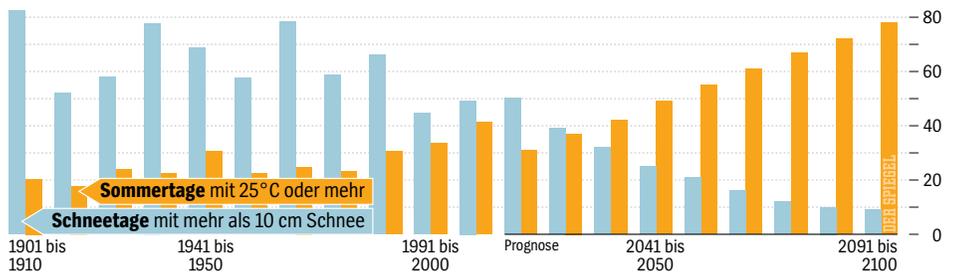
Neureuther: Sicher nicht. Mein Vater war neulich beim Training dabei. Da hab ich meinem Servicemann gesagt: Frag mal, ob er ein Paar Ski von mir ausprobieren will. Mein Papa kann bekanntlich sehr, sehr gut Ski laufen. Und es hat ihm auch riesigen Spaß gemacht. Aber nach einer Weile meinte er, ihm sei das zu gefährlich.

SPIEGEL: Inwiefern verhält sich ein Rennski anders als ein Modell aus dem Sportgeschäft?

Schnee- und Sommertage in Garmisch-Partenkirchen

Szenario bei gegenwärtiger Emissionsentwicklung; 10-Jahres-Durchschnittswerte

Quelle: Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung





Ski-Idol Neureuther: „Kreuz und quer durch die Alpen“

Neureuther: Slalomrennski sind extrem aggressiv, die Kanten packen sofort zu, sobald man nur daran denkt, einen Schwung einzuleiten. Selbst ein sehr versierter Läufer würde ständig verschneiden und riskieren, sich das Knie kaputt zu machen.

SPIEGEL: Ist Slalomfahren heutzutage Extremsport?

Neureuther: Im Prinzip ist das so. Dieser Sport hat sich in den letzten Jahren enorm weiterentwickelt, die Athletik der Läufer, das Material, die Geschwindigkeit, die Reaktionszeiten zwischen den Stangen. Wir bewegen uns ständig am Limit.

SPIEGEL: Diese Saison hat der Norweger Henrik Kristoffersen die meisten Rennen gewonnen, ein 22-Jähriger mit dünnen Beinen. Was macht er besser als Sie?

Neureuther: Vieles, er hat eine solche Power, eine perfekte Technik, weil er von klein auf richtig trainiert wurde. Und er hat einen unbändigen Willen, immer noch schneller zu werden. Er ist ein Phänomen.

SPIEGEL: Gibt es Rennstrecken, auf denen Sie Kristoffersen schlagen können?

Neureuther: Generell ist es besser für mich, wenn der Hang schwierig zu fahren ist. Ich mag Herausforderungen, ich wachse an ihnen. Einfaches Gelände hilft mir nicht, da haben die jungen Läufer Vorteile, die haben mehr Kraft, bolzen einfach drauf-

los. Ich bin eher ein Instinktskiläufer mit Gefühl. Ich kann mich gut auf extreme Verhältnisse einstellen.

SPIEGEL: In gut einer Woche beginnt die Weltmeisterschaft in St. Moritz. Kommt Ihnen die Piste dort entgegen?

Neureuther: Kann mir schon entgegenkommen, wenn alles passt. Der Hang ist nicht der anspruchsvollste. Bei extremen Schneeverhältnissen kann die Piste aber sehr ruppig werden. Das wäre gut für mich.

SPIEGEL: Sie haben noch nie bei einem Großereignis im Slalom eine Goldmedaille gewonnen. Ist der Druck bei einer WM oder bei Olympia zu groß für Sie?

Neureuther: Nein. Ich bin auch gar nicht so fixiert auf diese Großereignisse. Rein sportlich betrachtet haben die Weltcuprennen in Wengen oder in Kitzbühel, die großen Klassiker, für mich einen höheren Stellenwert. Wir fahren dort auf Hängen, auf denen schon vor 80 Jahren Rennen ausgetragen wurden. Da ist so viel Tradition und Leidenschaft.

SPIEGEL: Aber in der Sportwelt und bei Sponsoren zählt nichts mehr als ein Olympiasieg.

Neureuther: Mag sein. Aber ich muss sagen, dieser viel beschworene Geist der Olympischen Spiele, für mich gibt es den kaum noch.

SPIEGEL: Wie meinen Sie das?

Neureuther: Ich finde es traurig, dass Winterspiele nicht mehr an traditionsreichen Wintersportorten ausgetragen werden. 2014 waren wir in Sotschi, 2018 kommt Südkorea, danach Peking. Sorry, aber da fehlt mir einfach das Flair. Ich glaube nicht, dass sich mit Winterspielen in Peking eine große Begeisterung für Wintersport entfachen lässt. Sicher, es mag gut sein für die Industrie, die neue Absatzmärkte erschließen will. Aber für die Sportler ist Peking ein Rückschlag.

SPIEGEL: Garmisch-Partenkirchen scheiterte an der Seite von München zweimal mit einer Olympiabewerbung. Beim letzten Versuch verhinderte ein Bürgerentscheid eine Kandidatur. Sollte es Ihre Heimat noch mal versuchen?

Neureuther: Unbedingt. Aber nur, wenn das IOC seine Philosophie ändert. Wir brauchen ein Umdenken, eine Abkehr vom Gigantismus. Ich denke, wenn man das Olympiaprogramm verschlanken und die Kosten reduzieren würde, dann könnte Olympia auch in Deutschland wieder eine Heimat finden. Für unsere Sportkultur wäre das so wichtig.

SPIEGEL: Warum?

Neureuther: Olympia hat eine extreme Ausstrahlung. Es bringt die Jugend zum Sport. Und darum geht es doch. Kids zu begeistern, sie zu animieren, das Smartphone wegzulegen, Ski zu laufen, Eishockey zu spielen, Schnee zu erleben.

SPIEGEL: Sie haben auch Ihr Smartphone vor sich auf dem Tisch liegen und gucken ständig drauf.

Neureuther: Ja, es ist ein Teil auch meines Lebens. Aber der Kult um diese Geräte, den verstehe ich nicht. Sie sind nützlich, mehr aber nicht. Wenn ich höre, dass Politiker fordern, Kinder schon früh mit Smartphones in Berührung zu bringen, damit sie lernen, wie sie richtig mit den Dingen umgehen, dann verstehe ich die Welt nicht mehr.

SPIEGEL: Sie klingen jetzt sehr altmodisch.

Neureuther: Es ärgert mich, dass Sport bei uns heute nicht mehr so einen großen Stellenwert hat.

SPIEGEL: Übertreiben Sie da nicht?

Neureuther: Definitiv nicht. Kinder haben doch kaum mehr die Zeit, um sich nach der Schule noch beim Sport zu entfalten. Die haben heute so viel Stress, so viel Druck, da fällt der Sport bei den meisten automatisch hinten runter.

SPIEGEL: Sportler sind auch nicht immer die besten Vorbilder.

Neureuther: Stimmt. Ich ärgere mich auch über Sportler, die sehr viel Geld verdienen und nur an sich und die nächste Gehaltsabrechnung denken. Ich finde, wir Athleten haben auch die Aufgabe, die Begeisterung für den Sport auf die Kinder zu übertragen.

Interview: Gerhard Pfeil